Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 26

Artikel: Eine Frau ertanzt sich die Welt : das Leben Anna Pawlowas [Fortsetzung]

Autor: Friedrich, Ruth A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Frau ertanzt sich die Welt

DAS LEBEN ANNA PAWLOWAS

VON RUTH A. FRIEDRICH

1. Fortsetzung

Schmerz und heimliche Freude

Sechs Jahre hindurch Pas und Figuren, Figuren, Pirouetten, Pas. Um acht Uhr aufstehen, um neun Uhr schlafen gehen, dazwischen üben, üben, üben. Schmerzende Glieder, ein müder Rücken und wunde, blutende Füße. Streng geregeltes Leben, streng geregelte Zerstreuung. Als Höhepunkt der Woche das russische Dampfbad, das jeden Freitag, wenn die Sonne sank, gemeinsam besucht wurde. Und während die dicke Badefrau Eimer um Eimer kochenden Wassers auf die glühenden Steine schüttete, daß der Dampf in dichten Schwaden zur tropfenden Decke emporstieg, hüpften und sprangen die hübschen Kinder wie nackte Najaden ausgelassen durch den engen Raum, als wollten sie allen unterdrückten Jugendübermut in dieser einen glückseligen Stunde auf einmal aus sich heraustoben. Kam dann die Schar hungrig und lachend nach Hause zurück, so stand die Krönung des Abends, das Leibessen, auf dem Tisch: dicke, grobkörnige, schwarze Kascha, Lieblingsgrütze sämtlicher Elevinnen, die mit Milch und Butter reichlich gewürzt werden durfte. War aber eine Stunde später das ganze Haus müde und glücklich in Schlaf gesunken, holte die junge Anna heimlich unter dem Kissen die sorgsam gehütete Kerze hervor und las mit glühenden Wangen wieder und wieder die Lebensgeschichte der großen Taglioni. Ihr nachzueifern war der Ansporn jener harten Jahre. Aber auch ihr Trost. Die starre, strenge Zucht, die jener flügelleichten Beschwingtheit der schweren Kunst leicht zu scheinen zugrunde liegt, fußte gerade in Rußland auf einer Tradition ohne Beispiel. Für das wahre, das klassische Ballett waren hundert Jahre fast wie ein Tag, der erst gestern verging. Zwei, höchstens drei Generationen hatten während eines langen Jahrhunderts diese Tradition gehütet und unverändert weitergereicht. Die berühmtesten Lehrer erteilten mit achtzig Jahren noch Unterricht, standen mit 75 noch selbst auf der Bühne.

Der erste Triumph

Sechzehn Jahre zählte Anna Pawlowa, als sie mit dem Titel Prima Ballerina aus der Akademie in die Welt entlassen wurde. An einem regnerischen Märzabend des Jahres 1898 trat sie das erstemal im Petersburger Michail-Theater auf. Ein Lampenfieber ohnegleichen zitterte durch ihre Glieder. In einer Art Traumzustand watete sie durch die Vorführungspfützen vom Wagen ins Theater, ein kinderschmale, bebende Gestalt, die Mutter treulich neben sich. «Ein Sèvres-Figürchen mit dem Gesicht einer Spanierin», schrieb die Kritik nach jenem Abend, an dem schon ihre federnde Leichtigkeit neben den gleichaltrigen Genossinnen allseitig auffiel. Von zwölf Preisen, die zur Verteilung gelangten, erhielt sie den ersten. Schluchzend vor Seligkeit und Erregung warf sie sich der Mutter in die Arme.

Zunächst führte der Weg sie in die russische Provinz. Unter dem einfachen Volke, unter Soldaten, Studenten und Künstlern erwarb sie sich ihre ersten Freunde. Trotz bitterster Schwierigkeiten war es eine selige Zeit. Jenes entrückte Lächeln, das stets über sie kam, wenn sie tanzte, ließ selbst die stumpfeste Seele nicht unbetroffen, und die Menschen begannen zu fragen: «Ist sie wirklich so glücklich, wie sie beim Tanzen aussieht?» «Sicher, nur wenn sie tanzt, ist sie glücklich!» erwiderte einer ihrer nächsten Freunde. Und er sprach die Wahrheit. Dieses innere Beglücktsein war es, das sie in den schweren Anfangsjahren hinwegtrug über den Neid und die Mißgunst, die Verleumdungen aller Art, die sich der Aufstrebenden, immer Erfolgsicheren verbitternd in den Weg stellten. Sie selbst bekannte in dieser Zeit: «Ich wurde hart, ich haßte; wie oft mußte ich sehen, daß meine Bestrebungen mißlangen, wie oft mußte ich schweigen, wenn ich hätte reden, schreien, mich verteidigen mögen — das Leben wurde mir gallbitter. Und dazu die ständige, nie zu überwindende Müdigkeit. Aber ich ließ nicht locker. Stets riß mich irgend etwas wieder hoch — mein Stolz und die Liebe zu meiner Kunst trugen mich unbesiegt weiter.»

Als sie im zweiten Jahre ihrer Laufbahn in der Kaiserlichen Eremitage vor der Zarenfamilie und deren Gästen tanzte, verkörperte sie schon die Hauptrolle in «Floras Erwachen» und man übertrug ihr, als besondere Ehrung für den glänzend gelungenen Abend, das Ballett «Giselle». Cichetti selbst, der italienische Altmeister und erste Ballettlehrer Rußlands, kam, sie zu sehen. Als sie ihn nach Beendigung der Vorstellung in die Garderobe rufen ließ und mit fast flehender Stimme um seine Kritik beschwor, gestand er, daß er bei aller Würdigung ihres Könnens ernste Zweifel hege, ob sie jemals das Letzte erreichen könne. Die schwache Rückenmuskulatur sei auf die Dauer den Anstrengungen des Tanzes nicht gewachsen. Anna Pawlowa, fern aller Empfindlichkeit und jeder ernstmeinenden Kritik mit offenem Ohr und offener Seele hingegeben, drang solange in ihn, bis er ihr seine Hilfe zusagte. Zwei Jahre hindurch blieb er als Gast in ihrem Petersburger Hause, bis ihr nach unermüdlichem, anstrengendem Training die Rückenmuskeln zu gehorchen begannen. Vielleicht daß in diesen ersten schweren Jahren, als die starke Seele dem schwachen Körper das Aeußerste abrang, der Grund gelegt wurde zu jener leichten Melancholie, die auch noch hinter ihrem heitersten Lächeln, ihren übermütigsten Sprüngen unaufhörlich spürbar blieb. Vielleicht war es jenes unfaßbare Etwas, das einen Kritiker bewog, von ihr zu schreiben: «Kommt man vom Jahrmarkt des täglichen Lebens in eine Vorstellung Anna Pawlowas, so meint man, aus der Kneipe in ein Gotteshaus zu treten.»

Geburtsstunde des Weltruhms

Eines Tages wurde in Petersburg ein großes Wohltätigkeitsfest angesagt. Man bat die Pawlowa um ihre Mitwirkung. Etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes sollte gezeigt werden. Nach langem Hin und Her — Dutzende von Plänen waren bereits akzeptiert und wieder verworfen worden — beriet sich die Künstlerin mit ihrem großen Kollegen, dem Tänzer und Ballettmeister Michail Fokin. Er schlug ihr vor, nach einer Suite von Saint-Saëns: «La vie des animaux» zu tanzen. Der Titel gefiel ihr. Die Welt von Ligovo, die glückseligen Tage der Vögel und Schwäne stiegen in ihrer Erinnerung empor. Nach einer knappen Stunde hatte Fokin die ganze Suite des Sterbenden Schwans entworfen. Es war die Geburtsstunde ihres Weltruhms!

Das Haus raste. Als Saint-Saëns selbst sie das erstemal in dieser Szene erblickte, stürzte er mit Tränen in den Augen hinter die Bühne, umarmte sie und sprach: «Madame, erst heute habe ich gesehen, was für ein schönes Stück ich geschrieben habe.» Begeisterte Verehrer überreichten ihr als Zeichen der Dankbarkeit den Schwan Jack, und jahrelang gab es nun keine Tänzerin, die sich nicht an dieser Suite versucht hätte. Als Cichetti einmal in England einer Tänzerinnenprüfung beiwohnen sollte, mußte er 26mal hintereinander den Sterbenden Schwan über sich ergehen lassen. Wie sich nun aber in der 27. Debutantin vor seinen erstaunten Augen sogar eine Negerin in der gleichen Rolle präsentierte, lief er entsetzt aus dem Saal.

Rußland war erobert. Jedoch der Ehrgeiz der Pawlowa zielte höher. Das Ausland lockte. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter den Freunden. Noch nie hatte ein kaiserlich russischer Tänzer die Heimatbühne verlassen. Das Wagnis schien ungeheuerlich. Beinahe schon einem Selbstmord zu vergleichen. Aber sollte, was andere große Künstlerinnen erreicht hatten, nicht auch in ihren Kräften liegen? Riga war der erste Sprung über die Grenze ins große Unbekannte. Die Gastspielreisen begannen. Es war im Jahre 1907. Der Erfolg machte ihr Mut. Dresden, Leipzig, Berlin — die nordischen Länder folgten. Und eine kleine, winzig kleine eigene Truppe begleitete sie.

Der unbekannte Berliner

Viele Jahre später sagte sie: «Noch heute segne ich den Unbekannten, der damals in Berlin beim Heben des Vorgangs als Erster die Hand zum Beifall erhob. In diesem Augenblick fiel alle Unsicherheit von mir ab, meine Füße hoben sich, als ob sie schweben wollten, und ich tanzte wie kaum je zuvor. Stets war mir Deutschland als trockenes und nüchternes Land geschildert worden. Niemals hätte ich ein solches Ausmaß von Begeisterungsfähigkeit bei den Deutschen erwartet.» Als an jenem unvergeßlichen Abend in der Krolloper ein unwahrscheinlich zartes, zerbrechliches Persönchen aus der Kulisse hervorwirbelte, Mittelpunkt einer kleinen, erlesenen Künstlerschar von höchstens acht bis zehn Köpfen, da wurde aus der Unbekannten in der ersten Viertelstunde ein Begriff — ein Name, ein Besitz. In der Pause brach ein Orkan los, wie ihn die stille Krolloper selten gehört hatte. Eine Gruppe junger Enthusiasten schickte der Künstlerin einen Strauß schlankstieliger weißer Lilien in die Garderobe. Wie nun der Vorhang von neuem in die Höhe ging, glitt sie, ganz in ein schwarzes Gewand gehüllt, in das die Strahlen des Mondes eingewebt schienen, auf Zehenspitzen bis in die Mitte der Bühne, die weißen nickenden Lilien mit beiden Armen ans Herz gedrückt. Als hielte ihre Seele Zwiesprache mit den Blumen, improvisierte sie, eine Entrückte, zum erstenmale den Tanz von der Nacht.

So erlebte Berlin die Pawlowa, so erlebte die Pawlowa das «skeptische Berlin». — Nie entstand bei ihr ein Tanz vor dem Spiegel. Stets begann sie damit, daß ihre Hände irgendeine Bewegung formten und, als lausche sie einem geheimnisvollen Vorgang in ihrer Seele, bogen sich ihre Glieder ganz allmählich wie von selbst in den innerlich singenden Rhythmus. So schuf sie aus sich heraus die Libelle, das Rondino und die kalifornische Mohnblume, Tänze, die für alle Zeit mit dem Ruhm ihres Namens verknüpft bleiben werden.

Als bei der ersten Abschiedsvorstellung des ersten Berliner Gastspiels das Rufen, Winken, Klatschen und Trampeln der begeisterten Menge kein Ende nehmen wollte, lief sie zum Schluß außer sich vor Erregung, Dankbarkeit und Rührung, schluchzend an die Rampe, überrannte eine dort stehende Barriere und warf mit vollen Händen Blumen unter die Zuschauer — Blumen — Blumen — Blumen — ein ganzer Blütenregen wirbelte auf die jubelnde Menge hernieder. Und atemlos bekannte sie später in der Garderobe: «Ich lebe für diesen Beifall. Er durchläuft mich wie ein starker, berauschender Wein. Ohne ihn könnte ich nicht lange existieren oder ich würde dahinwelken, wie eine Blume, die von Luft und Regen verlassen ist.»

(Fortsetzung Seite 790)

Letzter Besuch in Deutschland

Das war ihr erster Besuch in Deutschland. Bei dem letzten, als sie gelegentlich einer Feier im kaiserlichen Hause 1914 in Braunschweig tanzte, wurde sie während der Vorstellung in die Hofloge gerufen. «Zu meinem Schrecken», erzählte sie später, «bemerkte ich, als ich mich zum Kusse über den schneeweißen Handschuh der Kaiserin bückte, daß das Rouge meiner Lippen einen blutroten Flecken auf ihrer Hand zurückließ. — Drei Monate später dampfte ihre Heimat und die meine im Blut und Mord des Krieges.» — Ein wenig verwirrt von dem fatalen Mißgeschick zog sie sich zurück. Doch als sie die langen Korridore entlang ihrer Garderobe zueilte, vernahm sie plötzlich hinter sich leichte, eilige Schritte. Sie wandte sich um und konnte gerade noch eine schlanke Mädchengestalt in ihren Armen auffangen, die sie mit Tränen in den Augen umhalste und ihr stammelnd leidenschaftliche Dankesworte ins Ohr flüsterte. Es war die Tochter des Monarchen, die sich allem Hofzeremoniell zum Trotz heimlich aus der Loge fortgestohlen hatte — eine rührend spontane Beifallsbezeugung, die die Künstlerin niemals im Leben vergessen konnte.

Der erste Königsorden

Höher, immer höher führte sie der Erfolg. In Stockholm saß Oskar von Schweden jeden Abend, an dem sie tanzte, in der großen Königsloge, und als eines Tages wichtige Geschäfte ihn abhielten, sandte er durch seinen Kammerherrn den wunderbarsten Strauß schneeweißer Rosen, den Stockholm nur auftreiben konnte, mit der Bitte, dem Ueberbringer ins königliche Schloß zu folgen. Herzklopfend bestieg Anna Pawlowa die erste königliche Karosse in ihrem Leben, sie, der noch so viele Fürsten und Könige huldigten. Im Schlosse überreichte man ihr den Orden «Litteris et artibus», ihre erste königliche Auszeichnung. Aber glücklicher noch als der Orden machten sie die anonymen Tausende, die Abend für Abend bis spät in die Nacht vor ihren Fenstern in Stockholm standen, stumm und wartend, in der Hoffnung, sie möge sich noch einmal vor ihnen zeigen. Als sie damals, solcher Huldigungen noch ungewohnt, erstaunt ihre Kammerzofe nach der Ursache fragte, da antwortete die einfache russische Seele, die weder lesen noch schreiben konnte: «Weil diese Menschen bei Ihrem Tanz auf eine Stunde alle Sorgen vergessen — und dafür wollen sie Ihnen danken. Dergleichen Aussprüche entzückten die edle Frau mehr als alle Auszeichnungen von Fürsten und Lobeshymnen der Kritiker.

Niemals verlor sie ihre angeborene Bescheidenheit. Ja, es schien fast, als ob sie der immer schwindelnder ansteigende Ruhm einfacher, schlichter machte, beinahe als würde sie unsicher an sich selber. Nach jeder ihrer Tournees, die sich mehr und mehr zu Siegeszügen gestalteten, kehrte sie in die Heimat zurück, suchte sofort wieder Kontakt mit den alten Lehrern, der früheren Umgebung, ließ sich wieder von Cichetti kontrollieren und bestätigen, daß sie dem alten, klassischen Stile treu geblieben sei. Es war, wie wenn sie aus der Heimaterde alle der Kunst hingegebenen Kräfte immer neuer und stärker ergänzte.

Paris folgte auf Berlin, London auf Paris. Als sie in der Lichtstadt mit blutenden Füßen vor den Vorhang trat, schrie sie in Ekstase ihren Dank ins Publikum. Aber in der Garderobe fingen die mütterlichen Hände der Duse die Weinende, Taumelnde auf. Ja, die Pawlowa weinte. Sie war mit sich selbst nicht zufrieden gewesen an diesem Abend.

Als sie kurz darauf einer Einladung des englischen Königs Eduard VII. folgte, war sie in Europa gemacht. Hatte ihr erstes Auftreten noch im Londoner Palace-Theater stattgefunden, so wurde nicht lange darauf auch ihr brennender Wunsch erfüllt, in Covent-Garden zu tanzen. Hier war es auch, daß einmal während der Probe das ganze Haus in Aufruhr geriet. Anna Pawlowa war verschwunden. Eine wilde Suche begann, Bühne, Schnürboden, Maschinenraum, nirgends konnte man sie entdecken. Gerüchte durchschwirrten schon die Kantine: Entführung, Erpressung, Gedächtnisschwund, ein wildgewordener Liebhaber — alles mußte herhalten. Und wo steckte sie wirklich? Sie saß bei einer Versammlung der Angestellten von Covent-Garden, in die sie zufällig hineingeraten war. Mit so lebhaftem Interesse lauschte sie den leidenschaftlichen Reden und Diskussionen, daß sie Raum und Zeit darüber vergessen hatte.

In England war es auch, wo ein kleines, tanzbegeistertes Schulmädchen einen selbsterdachten Märchenaufsatz mit den Worten begann: Es war einmal eine Feder, die hieß Anna Pawlowa.

Die gewagteste Huldigung

Und unter den Engländern, gewiß dem steifesten und zurückhaltendsten Publikum der Welt, erlebte sie später die vielleicht gewagteste Huldigung ihres Lebens, die fast einen tragischen Ausgang genommen hätte.

In Nottingham, der nüchternen Fabrikstadt, geschah es. Abend für Abend saß in der Proszeniumsloge ein einsamer, übertrieben elegant gekleideter junger Mann. Eines Tages überreichte man ihr in der Pause eine kostbare Bonbonniere, auf deren Deckel, meisterlich gemalt, ihr eigenes Porträt zu sehen war. Dazu einen Strauß auserlesener La France-Rosen. Prüfend glitt ihr Blick über den Saal. Kein Zweifel, nur der junge Geck in der Loge konnte der Spender dieser kostbaren Geschenke sein. In ihrer Freude und um der Eitelkeit des Gebers zu schmeicheln, ließ die Pawlowa die Bonbonniere im Publikum umherzeigen. Da stürzt plötzlich ein Mann in den Saal, reißt Strauß und Bonbonniere aus den Händen des entsetzt dreinschauenden Impresarios und erklärt mit eisiger Miene, die Sachen seien beschlagnahmt. Größte Bestürzung — entrüstete Rufe nach sofortiger Aufklärung des mysteriösen Falles. Der junge Geck, der sie spendete, hatte, um sich so generös zeigen zu können, einen tiefen Griff in die Kasse seines Prinzipals getan. Tumult, Verhaftung in der Proszeniumsloge, Aufruhr des Publikums, beinahe hätte es die ganze Vorstellung gekostet. Doch erreichten es später die Bitten und Vorstellungen der Tänzerin, daß der Leichtfuß mit einem bloßen Verweis davonkam.

Heimat an der Themse

An der Themse wurde Anna Pawlowa heimisch. Seit dem Jahre 1910 verbrachte sie dort vier bis fünf Monate in jedem Jahr. Und wie sie schon vordem, wo immer sie nur konnte, dem Hotelleben entflohen war und irgendwo draußen vor der Stadt im Grünen sich eingemietet hatte, «um doch auch ein Heimatgefühl zu haben», so mietete sie, die vom Ruhm Umhergetriebene, 1911 in Hampstead bei London zum erstenmal Ivy House, die romantische, efeubewachsene alte Besitzung mit dem riesigen, wildwuchernden Garten, die wenige Jahre später ihr Eigentum und ihre zweite Heimat wurde. Was ihr im Jahre an kargen Ferien blieb, das verbrachte sie hier, zwischen Schwänen und Flamingos, Tauben und exotischen Vögeln, von denen sie nach jeder Reise neuen Zuwachs mit heimbrachte. Die große Orangerie von Ivy House wurde unter ihrer persönlichen Leitung zu einem gewaltigen Vogelhaus umgewandelt. In der ganzen Welt hat Anna Pawlowa Vögel gesammelt. Kam sie in eine neue Stadt, so war einer ihrer ersten Gänge auf den Vogelmarkt. Oft kaufte sie von einer einzigen Sorte sechzig Stück. Nie durften in ihrem persönlichen Gepäck die fünf großen, mit allem Komfort eingerichteten Vogelkäfige fehlen, in der die neuerworbenen Lieblinge dann mit ihr die Weiterreise antraten. Auf Java hatte sie bei ihrem Besuch auf dem großen Marktplatz nur einen einzigen Vogel gefunden. Sie gab ihm den Namen Kadilan, nahm sich seiner Zähmung und Wartung ganz besonders an, und er blieb bis zu seinem Tode ihr bevorzugter Liebling. Jeden Tag ließ sie ihn ins Freie hinaus, erst wenn der Abend dämmerte, kehrte er zurück, pickte gegen die Scheiben und wartete geduldig, daß sie ihn einließe. Früh am Morgen flog er auf ihr Bett, setzte sich auf ihre Brust und weckte sie mit sanftem Gezwitscher. Er starb während ihrer Abwesenheit, zwei Wochen ehe sie selbst dahinging.

Dort, in Ivy House, wachte die Tänzerin sorgsam darüber, daß der gesamte Haushalt streng nach russischem Muster geführt wurde. Eine dicke Köchin kochte alle Leibgerichte ihrer Jugend, Kascha, Bitki, Blini und den schneeweißen Stör. Niemals kam etwas anderes auf den Tisch, als das geliebte schwarze Brot der alten russischen Heimat.

Die Pawlowa-Truppe wächst

Inzwischen war ihre Truppe auf etwa 50 Menschen angewachsen. 32 Tänzer, 4 Garderobieren, 1 Friseur, ein Maschinenmeister, ein Elektrotechniker, zwei Dirigenten, drei Orchestersolisten und zwei Sekretäre gehörten zu dem ständigen Stab jeder Tournee. In riesigen Autobussen wurden die Kostüme in zahllosen Koffern verpackt, die Dekorationen und sonstigen notwendigen Requisiten oft viele Meilen weit der Truppe nachgefahren. Ihre Partner, darunter Legat, Mordkin, Tichowiroff, Novikoff wechselten alle paar Jahre. Stets wurden sie nach einiger Zeit von begeisterten Agenten fortengagiert. Kurze Zeit arbeitete Anna Pawlowa in Paris auch mit Nijinsky. Von Fokin, dem geistigen Vater des «Sterbenden Schwan» sagte sie: «Fokin weiß das künstlerische, das kritische Publikum in Begeisterung zu versetzen, durch die geniale und verschwenderische Anordnung der Szene und den Zauber der Musik — nur nimmt er den Zuschauer damit so gefangen, daß für den Darsteller kaum etwas übrig bleibt. Paris kennt daher das russische Ballett nur so, wie der Genius Fokins es herausarbeitete. Aber Paris kennt nicht mich, so wie Deutschland, England und Amerika mich kennen.»

Der Krieg überraschte sie in Berlin. Zunächst gelang es ihr, nach Belgien zu kommen, wo sie sofort zugunsten des Roten Kreuzes eine großangelegte Matinée veranstaltete. Der Saal war lange vor der Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Hinter den Garderobentischen standen Damen der Aristokratie, Programme und Süßigkeiten wurden von hochgestellten Personen feilgeboten. Die Kasse zeigte eine sechsstellige Ziffer, deren stärkste Zubuße ein leerer Parkettsessel gewesen war. Ihn hatte sich ein berühmter belgischer Arzt im voraus mit 100 000 Francs gesichert. Aber benutzen konnte er ihn nicht.

In Nord- und Südamerika, im Fernen Osten verbrachte sie die Kriegsjahre. «Oft fragte man mich, was ich in all den Jahren, während ich meinen Ruhm und mein Glück begründete, gefühlt und gedacht habe. Ich muß gestehen, ich hatte nicht viel Muße nachzudenken, denn das Leben einer Tänzerin ist nach Minuten berechnet. Man übt einen großen Teil des Tages, man reist, man prüft Kontrakte, man versucht den Frieden in seiner Truppe aufrechtzuerhalten, ärgert sich über verdorbene oder verlorene Einrichtungsstücke und Kostüme. Und dann übt man wieder — immer übt man.» Ein anderes Mal sagte sie: «Ein flüchtiger Eindruck von da oder dort, wunde, blutende Füße, neue Schuhe für jeden Tanz, das heißt also mehrere Paare an jedem Abend — Berge von Schuhen in der Garderobe, Blumen, Blumen.»

Eine Tänzerin und 150 Paar Tanzschuhe

Diese Schuhe, sie bildeten ihre stete Sorge, sie wurden im Laufe der Jahre zu einer wahren Passion. An keinem Schuhgeschäft vermochte sie vorüberzugehen ohne zu kaufen, was ihr gerade hübsch oder verlockend in die Augen fiel. Manchmal geschah es, daß sie von einer Stadtpromenade mit vier, fünf, ja sogar sechs neugekauften Paaren beladen nach Hause zurückkehrte. Leider erwies sich zumeist, daß sich die neuen Aquisitionen mit ihren schlanken, schmalen Füßen keineswegs vertragen wollten. Dann wurden sie zu halben Dutzenden nach allen Richtungen als Geschenke ausgeteilt. Auf jeder Reise führte sie einen Schuhkoffer mit etwa 36 Paar Schuhen mit sich. Und dies nur für den privaten Bedarf. Ihr Besitz an Tanzschuhen, und zwar solchen, die in Gebrauch waren, belief sich stets auf hundertfünfzig und mehr. Nach langem Umherprobieren hatte sie mit einem berühmten Mailänder Schuhmacher, der in dem Rufe stand, Ballettschuhe in höchster Vollendung anzufertigen, einen Jahresvertrag auf Lieferung von mindestens einem Dutzend im Monat abgeschlossen. Von diesem Vertrag lebte Meister Niccolini und seine ganze Familie. Im Laufe der Zeit konnte er eine recht umfangreiche Korrespondenz über diese seine Lieferungen aufweisen, um die ihn mancher Autogrammjäger beneidet hätte. Als ihn jedoch einmal jemand auf die große Ehre hinwies, alleiniger Lieferant der größten Tänzerin zu sein, kratzte er sich nachdenklich den Kopf, ehe er zustimmte und fügte dann hinzu: «Ja, aber wenn es zwei Pawlowas gäbe, würde ich wohl zugrunde gehen.» Denn auch bei dieser reichlichen Auswahl konnte es geschehen, daß plötzlich an einem Abend keiner der Schuhe passen wollte, daß die ganze Truppe deswegen durcheinander geriet, bis schließlich diejenige Tänzerin, deren Fußform Pawlowas am meisten ähnelte, den Nachtexpreß nach Mailand bestieg, um «das richtige Paar» zu holen. Für die Künstlerin besaß jeder Schuh eine Seele. Flog sie davon, dann konnte ihr auch die schönste Paßform nichts helfen.

Als sie auf ihren Weltreisen auch einmal nach Kalifornien kam, flehte ein namhafter Schuhmacher in Los Angeles sie an, nur ein einziges Mal ein Paar zu tragen, das von ihm eigenhändig für sie gefertigt sei, denn diese Reklame würde seinem Geschäft von unschätzbarem Nutzen sein. Gutherzig wie sie war, probierte sie die Schuhe aus. Drei-, vier-, fünfmal mußten sie geändert werden, schließlich wollte es doch nicht gelingen. Der Schuh war eben nicht zu brauchen, weil die Seele ihm fehlte. Und diese konnte nun einmal nur der Meister Niccolini richtig hineinzaubern. (Schluß folgt)

Preisaufgabe mit 800 Fr. Preisen

FERIEN IN DER HEIMAT

Die Teilnahmebedingungen für dieses interessante Preisausschreiben finden Sie auf der Seite 783, unter der Rubrik «Ferien in der Heimat», angegeben.